



## Der Ueberläufer.

Skizze von der russischen Grenze aus vergangenen Tagen.

Von Siegfried Dyck.

(Nachdruck verboten.)

Peter Michaelowitsch Spiridow war ein Ueberläufer. Gedrungen von Gestalt, mit breitem Gesicht, vortretenden Backen und kleinen, klug funkelnden, ein wenig schiefstehenden Augen, erinnerte er im Aussehen noch an jene tartarisch-mongolische Abstammung. Einem gangigen Wesen nach war er wohlblutiger; mais wie ein Kind, guimig bis zur Selbstentfremdung und unbedenklich in seiner Wildheit, wenn Brauntönen, Sinnlichkeit oder Nachdruck ihn erregt und seine schlummern Begierden geweckt hatte.

Peter war ein Ueberläufer. In voller Uniform mit Gewehr und Patronentasche war er von seinem Posten fortgelassen und von Wostka bis zur Grenze zu Fuß gewandert; bei Tage in den Wäldern sich vertiefend und nachts dann weiter flüchtend, gehebt von den Kosaken wie ein wildes Tier. Wie er seinen Hunger stillte und es fertig brachte, daß ihn die Bauern nicht verrieten, darüber sprach er nicht.

Es kamen im Laufe des Jahres viele Ueberläufer damals auf meines Vaters Hof, die sich dem russischen Waffendienst entpogen hatten. So mancher mochte etwas Böses auf dem Reichthum haben und die Krone fürchtend, desertiert sein. Die meisten aber flüchteten schon vor der Rekrutierung. Sie waren alle glücklich, wenn sie Arbeit fanden; waren fleißig und unterwürdig, meist fröhliche Geister, die gern nach den Klängen der Handharmonika am Feierabend ihre schwermüthigen Lieder sangen und zerne lachten, die den Kosak auf dem Reien tanzten und unsere Leute ausgelassene Spiele lehrten.

Peter war der fröhlichste von allen. Wenn am warmen Sommerabend der Mond am Himmel stand, dann hörte man ihn singen und erzählen, sah seine rothmündigen und wild-graziösen Tänze, unter deren Einfluß die Mägdle hieher und die Burchen dreister wurden. Und immer war um ihn ein Kreis verammelt, der nicht müde ward, ihm zuzuhören, bis — — — eines Abends einen Vohrvorstoß erbat und in der nächsten Nacht verschwunden war.

Erst als er fort war, erhuben wir die Urfrage. Man hatte ihm nachgehört. Da zog er's vor, zu flüchten. Range blieb er fort. Dann nach Wenden kam er wieder. War eines Tages da und hat: „Herr geht mit Arbeit.“ Wo er gewesen, darüber sprach er nicht; doch bligte ein böses Funken in seinen Augen auf, wenn man ihn fragte, und mürrisch wandte er sich seiner Arbeit wieder zu.

Das fiel mir auf. Der Burische war wie umgewandelt. Wenn er auch noch die alten Lieder sang, tanzte und lachte, so steckte in ihm doch etwas, was früher nicht gewesen, und häufiger als früher kreiste nach Feierabend der Brauntwein bei den Leuten.

Da kamen eines Tages Gendarmen auf den Hof und fahndeten nach Peter. Peter war im Stall. Die Stallfenster so hochmal, daß kaum ein Junge sich dort durchzwängen konnte. Kein anderer Ausweg. Doch mußte sich Peter, während der

Wachmeister noch mit dem Kämmerer sprach, durch ein Fenster an der Rückseite des Stalles geschlüpft haben, denn als die Gendarmen in den Stall eindrangen, um ihn zu verhaften, war er auf und davon.

Es rühte auf dem Füllhügel der Verdacht, daß er jenseits der Grenze einen Schmuggler, der ihn über die Grenze gebracht, später aber den Russen keinen Augenblick verraten hatte, mit seiner ganzen Familie ermordet habe. Nach den Worten war der Grenzdiener härter. So war er monatelang umhergeirrt, von den Spürhunden der russischen Grenzpolizei bis weit nach Polen hineingehet und hatte erst nach längerer Zeit den Weg dahin zurückgefunden, wo er sich wohlgefühlt.

Wieder vergingen Monate. Wir hatten einen schweren Eisgang auf der Memel. Das Eis flaute sich bei Stöpen, das Wasser wuchs von Stunde zu Stunde und überflutete die weiten Weidenflächen des Memelales. Gewaltige Eischollen flühten rasch gegen die eichenen, mit Isarum Eichen behagelten Eisbrecher der Lisenlinie brüde an, zerbarsten plündernd oder drehten sich knirschend in dem wilden, gelblich-bräunen Wasserflut, um wie ein Mädel hungrier Wölfe sich auf die Wälderfüße zu stürzen, die sie mit ihren Föhnen anfielen. Die Brücke schloß unter ihrem Anprall und stürzte in allen Jagen.

Der Wagenverkehr hinüber und herüber war gesperrt. Vor der Brücke standen in langen Reihen Bauernwagen; die Bauern, die zu Markt wollten und nun den Weg, der sie mit ihrem Markort Liffit verbunden hatte, abgeschnitten sahen, standen in Gruppen beisammen, sprachen aufgeregt aufeinander ein oder schauten in die gelben Fluten, die zu- und abfließen am Uferausgang brandeten, Schäumströme bildend wie die Meeresanbung, und die mit gierigen Armen schon an niedrigen Stellen über den Damm hinübergriffen, an dem die schiffartigen Schollen die Rädermarke schälten, wie die Fluglader in des Pflügers Hand. Lastfrügte unter ihnen geüßelten auf der Brücke sich den Wärmern, die verurtheilt, den Anprall der Schollen von den Brückenpfeilern abzumehren. Mit Boots-fahren und Stangen hießen sie die Schollen vor den Pfeilern zurück zu drücken, damit ihnen der Beobachter, kein Schol den entrichten sollten. Verurtheilt immer wieder, immer wieder lächelnd, wie nachts Menschenstraf dem entsefelten, wild-n Ströme gegenüberstand.

Weiter oben hinter den Rombiusbergen mußte das Wasser toll gehaut haben, mochte manches niedrig gelegene Haus zerstört haben. Die Schollen trugen allerlei Hausrat auf ihrem heißen Rücken; Hausrat, der sich schwarz und dunkel von dem weißen Grund und aus dem erdbräunen Gisch herausgab.

Pföhlisch aufgeregte Rufe. Einige hundert Augenpaare wendeten sich einem Punkt zu und einige Dutzend Hände weisen auf eine große Scholle, auf der — — — noch nicht erkennbar, was es ist — — — sich Leben zeigt. Sie ist noch weit entfernt und in dem

Lozen der Schollen bei den Harrenben kein Laut vernehmbar, der dem Auge zu Hilfe kommt.

Die Männer auf der Brücke räumen jetzt. Ein Pfeiler ist schwer beschädigt; die Schollen: rager, die ihn schützen sollen, sind zertrümmert wie Streichhölzer und mit den schweren Eichenbohlen spielt der Strom jetzt Frangball. Ein fürchterliches Krachen, ein Schrei; dann ist die Brücke geborsten. Die Bohlen des Mittelstückes ragen noch einige Augenblicke, ihres Falls be-räut, wie ein Gezippe in das Schollenchaos, dann treiben sie zerbrochen mit dem Strom herb.

Der Weg ist frei. Und große Schollen, Eisfeldern gleich, stürmen hinterdrein. Mit ihnen kommt die Scholle, die vorhin die Brücke der Männer auf sich zog, jetzt näher. Nun sieht man deutlich, was sich darauf befindet. Ein großer Hund, der angiooll heulend zu uns herüberblickt und — — — wie eine Bioge mit einem Kind darin.

Die Männer stehen ratlos. Rettungslos treibt dort das Kind dem Tod entgegen. Mit einmal kommt Bewegung in die Gruppe diesseits und jenseits der Brücke. Eine gedrungene Gestalt, mit einem der Boots-haken bewaffnet, ist vom Uferausgang jenseits auf eine große Eischolle getreten, die aus dem Lozen des Hauptstromes abdrängt sich vor den Damm gelegt hat und nun mit einem Vor-sprung von dem wilden Radel der anderen Schollen umflost, in den Strudel des Hauptstromes hineinragt. Mit wenigen langen Sprüngen ist er bis zum Rande vorgedrungen und späht schärft nach der lebenden Bioge, die dort herantreibt. Die Scholle, die ihn trägt, erzittert unter den Schößen der weißen, haren Biode, die sich auf sie stürzen.

Jetzt ist das eisige, glänzende Fahrzeug mit Kind und Hund heran, dicht vor dem Vorprung. Schärft klirrend schlägt das spitze Eien des Bootshakens ein.

In atemloser Spannung verfolgen vom Ufer aus die Zuschauer den Verlauf des Lottführens zur Rettung.

Eine halbe Sekunde langer Erwartung, dann — — — dreht sich die Scholle und legt sich quer vor den Vorprung. Dort reibt sie und schloß und bringt sich knirschend heran, doch die runde Scholle hält stand.

Mit einem Satz ist der Mann hinüber, erfaßt die Bioge und kehrt mit dieser zurück. Schon hat der Retter mit seiner Last den Vorprung erreicht. Da folgt ihm mit rasendem Sprung der Hund, der erst furchtgebannt stilllag, springt gegen ihn an und — — — ein Aufschrei geht durch die Menge — — — er läßt die Bioge fallen, verschunden ist Mann und Hund in dem gurgelnden Strudel. Am Rande der Scholle steht einsam nur die Bioge, aus der ein Kinderarmchen hervorragt, bis sie behergte Männer dort geborgen haben.

Den Retter verfiel das Wasser und später erst wurde nach der Beschreibung der nahen Augenzeugen sein Name festgestellt.

Es war Peter, der Ueberläufer.

## Luftfahrzeug und Artillerie.

Von Alexander Büttner.

(Nachdruck verboten.)

Eine überaus wichtige, nicht zu verkennende Rolle im gegenwärtigen Kriege spielt das Luftfahrzeug als Beobachtungsmittel der Schußwirkung einer feuernden Batteriestellung. Man hat ihm ja auch aus diesem Grunde mit Recht den Namen „Auge der Artillerie“ beigelegt, und es kommt als solches in jeder Art und Gestalt zur Anwendung. Man bedient sich größerer Drachen, die zu mehreren untereinander verbunden, auf immer hohen, einen bestimmten Kurs bei starkem Wind mit in die Luft zu führen. Größerer Beliebtheit erfreuen sich die „Fesselballons“, die größtenteils nach der Bauart Verbeul-Sigheiß hergestellt sind. Sie gewähren infolge ihrer Konstruktion hohen Antriebs, denn ihre Baufläche wirkt ihrer Aufblasung drachenartig, überdies stehen sie in der Luft bedeutend ruhiger, als der vom Wind gehobene Drachen. Sammerlin hoben sie diesen gegenüber den Nachteil, daß sie für den Feind ein recht gutes Zielobjekt bieten und schon mit einem einzigen Treffer heruntergeschossen werden können; daher müssen sie in den Schutz der eigenen Stellung gebracht werden, d. h. man sichert sie vorzugsweise durch Bergen in Waldlichtungen vor feindlichen Fliegerangriffen. Die Drachen-Ballons größerer Bauart, die also einen Gasinhalt von über 1000 Kubikmeter aufweisen, bedingen wegen der erforderlichen Menge an Gas, die zur Füllung immer erst hergestellt werden muß, einen recht umständlichen Apparat, und dieser Umstand wegen werden sie mehr für länger dauernde Belagerungen größerer Festungswerke verwendet. Die kleinen Drachen und Drachmaler hingegen, die einen Gasinhalt von etwa 100 Kubikmeter haben, werden als Anzeichen-träger für drachförmigen Funkenrauch sehr viel angewandt und von den Funkenabteilungen, da ihnen große Beweglichkeit zu eigen ist, überallhin mitgeführt.

Die Beobachtung aus beiden Luftfahrzeugen, Drachen wie Fesselballon, kann sich aber nur auf die direkt umliegenden Geländegebenden des Luftfahrzeuges beschränken und bietet deswegen auch ziemlich Schwierigkeiten. Sogar der mit dem

besten Fernglas ausgerüstete Beobachter im Korb kann in recht vielen Fällen kaum eine einzige wertvolle Beobachtung oder Feststellung machen. Gilt es allerdings nur, zu erunden, ob hinter einem Wald eine Batterie des Feindes aufgestellt gefunden hat, oder dient der Drachballon dem Zwecke, eine Geländeunebenheit überblicken zu können, dann erfüllt er diese Aufgabe in gewinniger Weise. Am wertvollsten aber ist seine Verwendung ungeschicklich als Beobachtungsmittel einer feuernden Batterie. Dazu ist eben der Beobachter in der Luft in ständiger telephonischer oder telegraphischer Verbindung mit dem leitenden Artillerieoffizier und kann ihm genau die Richtung der einfliegenden Geschosse berichten. Er gibt ihm Mitteilung, ob zu nah oder zu weit geschloß und hilft so mit, das Einrichten der Geschütze auf das feindliche Ziel zu erleichtern.

In vielen Fällen werden aber zur Naubaufklärung auch Flugzeuge herbeigezogen. Frankreich hat, soweit sich die Aufklärung auf die Zielfeststellungen und Feuerbeobachtung der Artillerie erzieht, vielfach kleine Eindecker im Gebrauch. Diese kleinen Eindecker steigen schnell unmittelbar hinter der eigenen Front auf, erunden und kehren logisch wieder zur Batterie zurück. Sie besitzen eine überaus große Schwingigkeit, können dafür aber nur für eine halbe Stunde Betriebsstoff mit sich führen. Es ist auch mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß ihre Erundungen zu ungenau ausfallen, im danach Schußverbesserungen vorzunehmen, denn es ist beinahe unmöglich, ein Flugzeug über dem Feind zu feuern und dabei zugleich genau zu beobachten. Deshalb hat auch Deutschland von vornherein schon lange vor Kriegsausbruch von dem Bau einflieger Militärflugzeuge fast gänzlich abgesehen, so daß dem Führer stets ein Beobachter mitgegeben war, der als solcher eine besondere Ausbildung für die ihm zukommende Aufgabe erhielt. Diese besteht vor allem im Kartieren, Zeichnen und Fotografieren. Allein, das reicht bei weitem nicht aus, und

die Hauptbedingung ist, daß der Beobachter das Sehen aus der Vogelschau versteht, so wozu aus sich dem Auge manches ganz anders darbieht, als unten auf ebener Erde. Denn wer zum ersten Male über feindlichen Gebieten und Stellungen fliegt, kann kaum etwas Verdächtiges entdecken, er muß vielmehr längere Zeit beim Beobachten gewisser ihm sonderbar erscheinender Punkte (wie Hausdächer, kleinere Gebilde usw.) verweilen, um feststellen zu können, ob der Feind durch Risten kein Auge nicht betrogen hat. Mit dem Flugzeug dann irgendwelche wichtige Entdeckung gemacht oder die Schußwirkung festgestellt, kurz, hat es keine Aufgabe erfüllt, so legt es sich durch sinnreiche Apparate, ohne eine Landung vornehmen zu müssen, mit der hierfür errichteten „Aufnahmeaktion“ auf der Erde in Verbindung und teilt ihre Erundungen mit. Die dann auf die Artillerieleitung weitergegeben werden. Dabei bedient sich der Beobachter des Flugzeuges einer Zeuchtpistole, mit der er in vorher verabredeten Zeichen zur Erde spricht, einfacher jedoch ist die Verwendung eines Rufapparates, mit dem er noch in 1400 Meter Höhe sichtbare Morzezeichen abgeben kann. Dieser Signalapparat besteht aus einem mit Ruß gefüllten Behälter, der durch eine Pumpe unter einer Atmosphäre Druck gehalten wird. Wird nun eine kleine Klappe geöffnet, so strömt Ruß aus, der sich längere Zeit (zwei Minuten) zusammenhängend in der Luft hält. Da das Flugzeug aber eine ziemlich eigene Geschwindigkeit hat, entstehen bei kurzem Zeichnen Punkte, bei langem Strich-Wäffchen, so daß sich also hiermit auf telegraphischen läßt. Die Anwendung drachförmiger Telegraphen ist wenig zweckmäßig und verliert in den meisten Fällen, da die Apparate durch die anhaltende Erschütterung des Flugzeuges angegriffen und abgelenkt werden. Wohl aber bedient man sich eines anderen optischen Hilfsmittels, und dies besonders bei ganz wichtigen Aufklärungsflügen: Der Photograph aus der Luft.

# Ein Walzer mit König Konstantin.

Von Suse de Case.  
(Nachdruck verboten.)

Zur Karnevalszeit, im lieblichen Hebelberg ist's gewesen, als ich mein allerersten Wastelball erlebte. Dort lag ich auch zum ersten Male den griechischen Königssohn. Ein blutjunger Bäckerssohn war ich damals. Von all den vielen Bäckerssohnen, die man als lieblichen Lebensanfängerin am Himmel sieht, war noch keine einzige heruntergefallen, und ein Ball bedeutete noch ein fieberhaft erwartetes Ereignis. Schon lange vorher mußten die Hebelberger Mädel's, daß die Sago-Boruffen bei belagerten Wastelballer der W.-Gefelligkeit „vollständig“ in schwarzen Dominos mit feinen weißen Schleifen an der linken Schulter, erscheinen würden. Was die Sago-Boruffen taten, waren stets Dinge von ganz besonderer Wichtigkeit für uns. Der höchste Straßentramp umhob sie, wenn sie ihren „Semesterprinzen“ hatten. Da liegt nicht nur bei uns ein Ansehen ins Ungewöhnliche, sondern auch die Gefälligkeit der engen Jaupfstraße und Kettengasse, der alte Seppel Dittener, die Pampianthe, der alte Mutz, Schwammen in Gelteigt. In diesem Semester war es jener der Königssohn von „Heilas“, der mit ihnen traupte, wenn er auch nicht aktiv war und keinen weißen Stürmer trug; deshalb galt es als tollkühn, daß auch Kronprinz Konstantin von Griechenland zum Wastelball käme. Mein Vater erzählte mir in seinem Bett, als ich am Abend im Kostüm einer russischen Kaiserin den Hebelberg hinaufging, ich hatte vielleicht drei Kandidaten abgelehnt, als mich einer der schwarzen Dominos mit weißer Schleife anredete: „Sag mal, schöne Wastel, bist du eine Ruffin oder bist du alles aus Rußland (schiden lassen)“. „Das stimmt“, erwiderte ich lech, „aber eine Ruffin bin ich nicht, bin ein wäschliches Heibelberg Mädel“. Da setzte plötzlich die Musik zum Gasparonelein, ein, und mein Dominanz mit mir durch den Saal. „Was ist der Meinung, mit Herrn von B. oder von D. zu tanzen?“ Dem damaligen Wastelballer der Sago-Boruffen. „Nach dem ersten Tanzen merke ich meinen Bräutigam, denn mein Tänzer ist die höchst unglücklich und veritendste Führe gelegentlich auf meine Schritte. Da purche ich der Lage von B. an mich heran, um mir zuzuflüstern: „Wissen gnädiges Fräulein auch, mit wem Sie tanzen?“ „Nun, mit einem Ihrer Korps-Brüder“, gab ich leise zu. „Scheint ein lieber, netter Kerl zu sein — tanzt aber nicht besonders! Sehen Sie, daß Sie mit ihm weglopfen.“ „Um Gottes Willen, — 's ist ja Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Griechenland!“ „Baron v. P. brühte sich schmeißt nach dieser Keugtheit, und ich ließ mich nun mit den erhabensten Gefühlen von meinem Tänzer herumherumtänzen. Er: wenig schwindig wurde mir jungen Schönleuf, als der Kronprinz die herrliche Teorin, die er von einer Blumenfächerin der Sagarin genoss, hatte, mit der Bemerkung überreichte: „Spontisch denkt die liebe Heibelberger Ruffin solange an mich, bis diese Blumen welf geworden sind.“ „Magst du die Heibelberger, so gern, schwarze Dominos“, fragte ich.

„Nicht nur die Heibelberger, alle Deutschen schätze ich, ihr seid jellbewußt und habt doch Gemüt...“ Das war ein Walzergespräch, das man sich merkte! Mit dem unwillkürlichen Ernst, den er mit einmalmal gefunden hatte, legte er hinzu: „Mein Vater schickte mich an die ehrwürdige Ruperto-Carolo, damit ich bei den Großen der deutschen Gelehrtenwelt (sind Sagarin bewachte damals noch) „Kolleg höre.“ Ich war ein wenig kleines Mädel, aber ich spürte immerwährend: Das ist ein Walzergespräch, das ich mit mir machen muß.“ Das einfache Wesen des griechischen Königssohnes, sein bescheidenes Eingehen vor ohne alle Pose, ich begriff die Begleitung, mit der die Sago-Boruffen von ihm sprachen. „Nach zweimal tanzte der schwarze Dominos an jenem Abend mit mir; auch stellte mich ein befreundeter Sago-Boruffe in aller Form nach der Demastierung dem Kronprinzen vor. Wleite irgend etwas, das man sich merken sollte, wurde nicht mehr geredet.“

Eines Tages aber ging ich am Neftar entlang, nach dem alten Stammhaus meiner Mutter, der Strittsmühle zu, als der Kronprinz mit einem Begleiter mir begegnete und ein „Guten Morgen“ auslieferte. Er sah frisch und fröhlich aus, als wenn er ein kleineres Mädel, aber ich spürte immerwährend: Das ist ein Walzergespräch, das ich mit mir machen muß.“ Das einfache Wesen des griechischen Königssohnes, sein bescheidenes Eingehen vor ohne alle Pose, ich begriff die Begleitung, mit der die Sago-Boruffen von ihm sprachen. „Nach zweimal tanzte der schwarze Dominos an jenem Abend mit mir; auch stellte mich ein befreundeter Sago-Boruffe in aller Form nach der Demastierung dem Kronprinzen vor. Wleite irgend etwas, das man sich merken sollte, wurde nicht mehr geredet.“

Am Garten der Schachgesellschaft, beim Nachmittagskonzert, sah ich den Kronprinz zum ersten Male inmitten der Sago-Boruffen. Eine alte Bekannte begrüßte mich. Ritterlich küßte der Kronprinz der alten Dame die Hand, als er zur Begrüßung an unsern Tisch trat. Lebhafte zeigte er auf die Lustliche, die sich uns bot: „Ist's nicht ein köstlicher Fest Erde, das liebe Alt-Heibelberg?“, so jung, so froh, so sorglos wird man hier.“ Die Kapelle spielte — wie so oft: O alle Burschenherlichkeit, wohin bist du entwandlungen. Der Kronprinz sprach einen Satz über sein köstliches, geliebtes Griechenland, einen ersten Satz. Sein Jungengesicht war dabei reif und männlich geworden.

## Bunte Zeitung.

Noch einmal über die Entstehung des Volksliedes.

Der Schriftleiter der „Bunte-Zeitung“ A. D. R. 10. Herr Leutmann U r b a c h, schreibt uns: „An Nr. 7 der Kriegsunterhaltungsbeilage der „Bunte-Zeitung“ finden wir auf der zweiten Seite unter der Aufschrift: „Wie entsteht ein Volkslied“ einige Ausführungen, die wir gern ergänzen möchten. Das Lied „Gloria Victoria“ ist nicht nur in dem Zupfgeigenhandel aufgenommen worden, sondern auch schon vor dem Kriege in der „Bunte-Zeitung“ (siehe Jahrgang 1914, Nr. 28). Freilich bringt die dort mitgeteilte Fassung eine kleine Abweichung von den bisher aufgeführten Text, indem es heißt: „An der Heimat, da gib's

sein Wiedersehen.“ Das Lied haben wir schon 1910 in Straßburg L. finden hören. Diese Fassung scheint uns, wenn auch nicht die gebräuchlichste, so doch die immovollere zu sein, da sie die Stimmung des Soldaten, der dem Tode entgegengeht, viel besser Ausdruck verleiht. Diese Stimmung wird noch unterschieden durch die schwermütige Melodie, deren Schlußsatz fast unverändert dem Kirchenliede „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh“ entnommen ist.

Das Soldatenlied „Heimat, o Heimat, bald muß ich dich verlassen“, hat eine andere Entstehungsgeschichte, als Herr Dr. Berg und Herr Dr. Vanger anzunehmen scheinen. Wenn man die Volksliederammlung „Die bunte Gasse“ von Benfuss nachschlägt, die in dem leider eingegangenen Vertrag von Edward Märke in München erschienen ist, so findet man dort schon das Lied beinahe Wort für Wort ausgehoben, nur daß es dort heißt, statt Frankreich, o Frankreich wie wird es dir ergehen? „China, oh China wie wird es dir ergehen.“ Das beweist, daß das Lied schon 1900 von unferen Befing- und Tingtuntriern getanzt und gelungen wurde. Wenn uns unter Gedächtnis nicht trügt, so standen in den Monaten September oder Oktober 1914 in der „Straßburger Post“ einige kleine Ausführungen über dieses Lied. Es wurde dort unferes Wissens bis in das Jahr 1890 zurückgeführt. Die „Straßburger Post“ ist auch, soweit wir uns erinnern, die erste Tageszeitung, die den Wastelball veröffentlichte. Wir selber haben das Lied gleich am ersten Tage der Mobilmachung von den Soldaten in ganz Stuttgart singen hören.

Wichtiges schreibt uns auch Herr Lehrer P. A. u. a. n. n. in Oranienbaum in Anhalt. In meinem Regiment wurde an den Schluß der Verbindung von „Ramaraden“ und „Gloria“ nach der Refrain hinzugefügt: „Wer weiß ob wir uns wieder am grünen Strand der Epre“ mit der Melodie der beiden letzten Zeilen vom Lede „Ich schied den Hirtch im wilden Fort.“ („Und dennoch hoch ich harter Mann die Liebe auch geliebt.“) — Die zuerst genannte Verbindung ist wohl die ursprüngliche. Ich lernte sie vor 11 oder 12 Jahren kennen und zwar auch schon als Soldatenob. Die Dessauer Soldaten sangen damals: „An der Heimat, da gib's kein Wiedersehen.“ — In dem Liede „Heimat, o Heimat“ möchte ich bemerken, daß ich einen Teilnehmer des Festzuges 1870/71 kenne, der es damals schon gesungen haben will. Wer selbst ist es bekannt seit dem Chinafeldzug e, wo ich a's Lunge sette auf der Straße mitgelungen habe, natürlich mit entsprechender Wenderung („benn das China nicht uns seine Ruh“, „Chinesenleben“). In diesem Festzuge scheint als dritte Strophe eingefügt zu sein: „Unre Parole heißt: Drauf auf die Franzosen! Englische Söldner, die werden auch gefochsen.“ Und dann T'munt der Ruffe noch im Hirtch dran, „s' find gar ihrer viele, die uns greiten an.“

Als Herr Lehrer P. A. u. a. n. n. in Oranienbaum in Anhalt, in dem Liede „Heimat, o Heimat“ möchte ich bemerken, daß ich einen Teilnehmer des Festzuges 1870/71 kenne, der es damals schon gesungen haben will. Wer selbst ist es bekannt seit dem Chinafeldzug e, wo ich a's Lunge sette auf der Straße mitgelungen habe, natürlich mit entsprechender Wenderung („benn das China nicht uns seine Ruh“, „Chinesenleben“). In diesem Festzuge scheint als dritte Strophe eingefügt zu sein: „Unre Parole heißt: Drauf auf die Franzosen! Englische Söldner, die werden auch gefochsen.“ Und dann T'munt der Ruffe noch im Hirtch dran, „s' find gar ihrer viele, die uns greiten an.“

Als Herr Lehrer P. A. u. a. n. n. in Oranienbaum in Anhalt, in dem Liede „Heimat, o Heimat“ möchte ich bemerken, daß ich einen Teilnehmer des Festzuges 1870/71 kenne, der es damals schon gesungen haben will. Wer selbst ist es bekannt seit dem Chinafeldzug e, wo ich a's Lunge sette auf der Straße mitgelungen habe, natürlich mit entsprechender Wenderung („benn das China nicht uns seine Ruh“, „Chinesenleben“). In diesem Festzuge scheint als dritte Strophe eingefügt zu sein: „Unre Parole heißt: Drauf auf die Franzosen! Englische Söldner, die werden auch gefochsen.“ Und dann T'munt der Ruffe noch im Hirtch dran, „s' find gar ihrer viele, die uns greiten an.“

## Schach.

Verarbeitet von Max Weiß.

### Kleines Lösungsturnier

Für die ersten sechs bei dem unterfertigten Redakteur der Schachzeitsung bis längstens 1. April 1. 3. eintraifenden richtigen und vollständigen Lösungen nachfolgender beiden Aufgaben hat der stets entgegenkommende Verlag Otto Denzel in Halle hübsche Badepreise gestiftet. Um genaue Angabe der Adressen wird dringend gebeten.

Wir hoffen, daß dieses kleine Turnier den Beifall unserer Freunde finden wird, zumal die beiden ausgemählten Preisprobleme ziemlich leicht zu lösen sind.

Max Weiß, Rechtsanwält, Bamberg, Rünigandendamm 31.

#### Aufgabe Nr. 2175



Weiß zieht und es gibt drei Züge matt.  
Weiß: Kg6, Dh4, Th8, h5, Lb7, Sa1, d4, Bg6, g4.  
Schwarz: h5, Dh8, Td1, h1, Le1, g5, Sg2, h2, Ba3, d2, e7, f2, K5, f5, e6.

#### Aufgabe Nr. 2176



Weiß zieht und es gibt vier Züge matt.  
Weiß: Kg6, Dh7, Th4, Sg4, h5, Bb4, d2, e4, g4, g4, g4, h7.  
Schwarz: Kg6, Lb6, Sg5, Be7, c3, d4, e5, g4, g4, h7.

## Literarisches.

„Der Krieg am Schachbrett.“ Ein heiteres Buch in trauriger Zeit. Ein feiner Autor hat uns an einer Schachstrategie von Franz Guttmayer. Mit vielen Partien und Partietexten reichlich und abgeflort.

Dieses 144 Seiten umfassende, im Selbstverlag Guttmayer (Amstutz-Mühlau, Reichstr. 4) erschienene Werkchen, welches wenigstens fünfzig mal um den Preis von 3 Mark verkauft wird, ist ein 4 Mark — erhaltlich und nach dem Inhalt vollkommen im Rahmen der herausgegebenen Publikationen dieses auf dem Gebiete des Schachs und der Rittelleiere so außerordentlich fruchtbaren Autors. Zwar fast jeder von dem vorliegenden Büchlein: „es sei ein erster, erhellender Versuch über Schachstrategie, ein militärisches Buch, etwas ganz Neues, etwas Angenehmles — ein Kaffeebuch, das die weitesten Perspektiven, den umfangreichsten Partietext liefert. Der gesamte Stil des Werkes ist einfach, frisch und hochgemut: es enthält keine trockenen Erzählungen, keine langweiligen doktrinären, sondern feine Satzbilder, aber auch kein leeres Wortgeplapper.“ — Wahrscheinlich ein ziemlich weitgehendes Werkchen. Im Hinblick darauf wollen wir fast leiblicher Kritik, die uns möglicherweise als Unzulänglichkeiten angesehen werden könnten, einige Zitate aus dem Buche selbst beifügen lassen, wobei wir nur konstatieren können, daß der Autor teutonisch gegen die „moderne Schachdefekation“ bei Guttmayer in der Zwischenzeit noch gemächlich zu sein scheint.

Von dem innerlichsten Flecken, welcher Bücher von Berger, Engel, Hülmer oder Karolich ruhmlos behauptet, es „er kommt 25 Minuten lang Kinnbackenmat, wiederholtes langes Erbrechen und die ersten Symptome von Gallensteinen.“ Wahrscheinlich ist natürlich nur bei seinen Schöpfungen zu finden, die demnach absolute Rittelleiere zu Paul Morphy und am „großen Kaffee“ fordern. Mit oder Befehdenheit darf der Verfasser nicht noch so lang an. Das Meiste steht in meiner Hand in die Brille, als ich das dritte Buch gegen die Defekation im Schach in die Welt schickte.

Als 7. Klugheit des Angriffs empfiehlt er: „Immer das Beste in der Hand behalten; einen Gegenangriff, der schon in der Luft liegt, durch einen neuen Angriff brechen. Kein Zurückweichen dürfen. Der Sturmwind muß immer von unferer Seite blasen, dem Gegner in die Flanke.“

Zweifellos eine glanzvolle Regel, die um Siege führen muß, wenn uns nur S. Guttmayer beraten wollte, was das alles ausmachen ist. Sollte in Worten die eben zitierten nicht ein „Gedächtnisworter“ finden?

Doch erst dann fähig, daß der Autor ganz in seinem Element, wenn er in „Rittelleiere“ tritt, die er diesmal mit einer Anzahl Fremdwörter ver(un)ziert hat. Die Glossen zu den Partien und Diagrammen helfen überhaupt nur aus solchen. Hier einige Proben:

„Damit wird die furchterliche Schwäche fund. Das schwarze Spiel war parallelisch zum Hund.“ — „s' find gar ihrer viele, die uns greiten an.“

„Das ist das Aufstehen, die Paranz, das ich selbst es nur Pflichten.“

„Beginnt das Kaffee so groß erst zu verfangen. Dann hat es — ausgeglichen.“ — „Die Dame fliegt zum Kampf. Die Weiben sticht Strampf.“

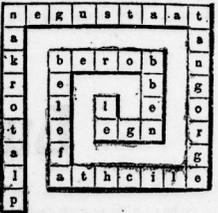
In diesem Sinne sind sämtliche Kommentare gehalten: leider müssen wir es uns versagen, weitere Beispiele zu bringen. Viel mehr wollen wir unter der Aufsicht des Autors, dem wir einen ersichtlichen Wert nicht unterkennen können, nur dahin zusammenfassen: Es ist ein amüsanter, eigenartiger Büchlein, das in seinen maßlosen Angriffen gegen die Weibern durchaus ernst gemeint ist und gerade deshalb so unübersehlich komisch wirkt. Wer sich in heiterer Stimmung befindet, dem Gefallen an Klänge, hervorgehoben, deren Worten und Paraphrasen findet, wenn nicht die sich lagern. Das Meiste steht in meiner Hand in die Brille, als ich das dritte Buch gegen die Defekation im Schach in die Welt schickte. M. W.

## Preis-Rätsel.

### Dreizehnbige Scharade.

Was ist denn das eine zeit der Soldat hat erbeutet die er nicht hat, Dann ist er zu beneiden; Das heißt die dritte nämlich zur Schrift, die dann mit unter der Scharade ist. Ganz so! man sie verwenden.

### Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 9:



Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

- Aus Halle: Elna Mast, M. Jentsch, Gertrud Büchling, Fritz Müller, Käthe Wenzel, Elisabeth Schmitt, M. Dietrich, Frau C. Binder, Franz Deiser, Gertrud Bennede, Fritz Böse, Gertrud Kleinmann, Fritz und Kurt Linde, Elisabeth und Gertrud Koppin, Gerhard Maderoth, Hedwig Müller, E. Meusel, Frau Johanna Krausnick, Helmut Friedrich, Margarete Nebe, Margarete Scherdt, Bruno Quersfurt, Fritz Rümmler, Richard Bertram, Hedwig Schirrmeyer, Hermann Schimmel, Gertrud und Charlotte Weder, Käthe Weitzer, Wilhelm Ehlers, Werner Junger, Wilh. Geier, Charlotte Hummel, Minna Döppel, Kurt und Walter Hartwig, K. Müller, Karl Müller, Emma Sommer, Walter Soraga, Günter Schab, Richard Schmidt, Ida Schülfer, Hedwig und Waldemar Schönleier, Margarete Werlich, Margarete Kurt, Gertrud Wolat, Johannes Wintler, Martha Wehrbrauch, Ulrich Weber, Frau C. Woelke, Luise Weyer.

Aus wartige: Charlotte Speyer-Merzberg, A. Leopold, Elisabeth, Margarete Krause-Begeleben, Günter Hindorf-Schubert, Walter Büchling, Karl Brandt-Wagenbauer, Max Schlad (s. St. im Felde), Kurt Schiller (s. St. im Felde), Wilh. Vinber-Gorsdorf, Elna Hartwig-Reinhardt, Karl Gerold-Diemis, Paul Goehle-Werlich, Albert Raup-Loewen, Fritz und Jule Benner-Gögl.

Briefe erzielten: Elna Mast hier, und zwar: „Barthel“ von Verthold Kuebach, und Charlotte Speyer-Merzberg, und zwar:

„Der Kaffee, die Weisse von Dönnow“ von Curt Zell. „Rittelleiere“ von Elna Mast.

Aus Halle: Gertrud Büchling, Marianne und Anneliese Loef, Gertrud Koppin, Gertrud Dölschauer, Frau Elna Dietrich, Zimmer.

Aus wartige: Max Wille-Diemis, Zöfmeier Koppin, s. St. im Felde.